

Hrsg. Ullrich Junker

Ein Besuch beim alten Wander.

Eine Pfingsterinnerung von 1877.

Von L. Clausnitzer.

(Schlesische Schulzeitung 1904 Jg. 33 Nr. 1 u. 2)

**© im April 2020
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**

Wöchentlich 1¼ bis 2 Bogen.
Zu beziehen durch alle Postanstalten und
Buchhandlungen.

Schlesische

Abonnementspreis ¼jährl. 1,75 \mathcal{M} .
Einzeln Nummern 25 \mathcal{G} . — Insertions-
gebühr, die 4 gespalt. Zeile 20 \mathcal{G} .

Schulzeitung.

Pädagogische Wochenschrift.

Organ des Provinzial-Lehrer- und Pestalozzi-Vereins in Schlesien sowie
des Schlesischen Turnlehrer-Vereins.

No. 1.

Breslau, den 1. Januar 1904.

33. Jahrgang.

Inhalt: Die Wanderfeier in Hirschberg. — Ein Besuch beim alten Wander. — Kunst. — Wochenschau. — Mitteilungen. — Amtliches.
— Vereinsnachrichten. — Vermischtes: Wanders Leben und Wirken. — Danksagung. — Vakanz. — Briefkasten. — Anzeigen.

Ein Besuch beim alten Wander.

Eine Pfingsterinnerung von 1877.

Von L. Clausnitzer.

(Vorbemerkung der Redaktion: Pfingsten 1877 nahm Kollege Clausnitzer im Auftrage des Geschäftsführenden Ausschusses des Deutschen Lehrervereins an der Schlesischen Provinzialversammlung in Görlitz teil. Bei dieser Gelegenheit machte er dem alten Wander, der in dem Dörfchen Quirl bei Schmiedeberg einsam, verbittert und von der großen Masse der Lehrerschaft fast vergessen lebte, und mit dem er seit einigen Jahren im Briefwechsel stand, am ersten Pfingstfeiertag einen Besuch. Die Schilderung dieses Besuches ist unter dem unmittelbaren Eindrucke des Erlebten geschrieben und dürfte auch heute noch stark interessieren. Wir bringen deshalb diesen Artikel aus Jahrgang 1878 der „Pr. Lztg.“ hier zum Abdruck. Clausnitzer schreibt:

Ich hatte mir vorgenommen, auf der Reise beim „alten Wander“ vorzusprechen, Da ich, wenn auch nur auf brieflichem Wege, mit ihm bekannt war, so konnte er meinen Besuch nicht als eine Touristen-Neugierde auslegen. Ich war gespannt, den Mann von Angesicht zu Angesicht zu sehen, der unter Eichborn den Mut gehabt hatte, der herrschenden Richtung die Worte entgegenzuschleudern: „Mein Christentum ist nicht das berühmte Berliner Eichhorn-Gerlach Hengstenberg'sche Christentum; ich will Menschen erzogen haben.“

Es war ein herrlicher Feiertag, – dieser erste Pfingstfeiertag, als ich vom Gebirge herunter ins Schmiedeberger Tal hinabstieg. Der Schnee fiel in dichten Flocken, und ernst schauten die düsteren Tannen an der Kirche Wang in den Pfingsttag hinein. Und wenn nicht einige blühende Obstbäume schalkhaft durch diese Winterphysiognomie hindurch gelächelt hätten, so würde ich geglaubt haben, wir schrieben den 25. Dezember, – Weiter talwärts verwandelte sich der Schnee in Regen, und gegen Mittag wurde das Wetter leidlich. Schmiedeberg lag vor mir. Ein halbes Stündchen davon, an der Straße nach Hirschberg, liegt Quirl, das Tusculum Wanders.

„Jedes Kind in der Gegend kennt den „Alten und kann Ihnen seine Wohnung zeigen,“ sagte man mir im Gasthof neben der Kirche Wang.

Das freundliche Dörfchen Quirl besteht aus zwei Reihen zerstreut liegender Hauer; das Häuschen Wanders ist, wenn auch nicht das größte, so doch das netteste. Es liegt dicht an

der Landstraße, von dieser nur durch einen kleinen wohlgepflegten Blumengarten getrennt. In demselben fand ich Wander, der seine Blumen inspizierte.

Das war also der Vater „Isegrimm“, wie ihn mir einige schlesische Lehrer bezeichnet hatten: ein kleiner ergrauter Mann, stark nach vorwärts gebeugt, – mit durchfurchtem Antlitz, das in scharfen Zügen die Kämpfe eines Menschenalters eingemeißelt trägt; – die Augen krank vom Arbeiten.

Ich fand eine freundliche, ja herzliche Aufnahme, – und je mehr unser Gespräch hineinkam in das, was unsere Herzen und die der Lehrerschaft bewegte, um so lebendiger wurde er. Die Kälte war aus seinem Gesicht verschwunden, seine Sprache wurde immer lebhafter, und jetzt erst sah man, daß der Einsiedler im Schmiedeberger Tal noch eine ungebrochene Eiche voller Schaffenslust ist. Er erzählte von seiner Vergangenheit, einen gegenwärtigen Arbeiten, seinen Zukunftsplänen, die er noch gern in Angriff genommen hätte, „wenn er nur eine zehn Jahre jünger wäre“. Kurz, der Alte war sichtbar erfreut, ein Herz ausschütten zu können, ohne daß er fürchten brauchte, mißverstanden zu werden.

„Verkehren Sie mit den Lehrern aus der Umgegend fragte ich.

Ein kurzes „Nein“ war die Antwort; auf dem Gesicht zeigten sich wieder jene mamorkalten Züge. Ich brach dieses Thema sofort ab.

„Es muß Sie doch freuen, nach so trüben Jahren nun doch noch das Morgenrot einer besseren Zeit für die Volksschule erlebt zu haben.“

„Sie haben recht; ich freue mich darüber. Aber diese Freude ist keine ungetrübte. Ich zweifle nicht daran, daß die leitenden Persönlichkeiten von dem besten Willen, vom regsten Interesse für die Volksschute beseelt sind; aber ich fürchte, fürchte sehr, daß die Verhältnisse stärker sein werden, als die Personen. Die Rücksichten, welche der Minister nehmen muß, wenn er sich überhaupt halten will, sind derartig, daß er kaum etwas Durchgreifendes wird schaffen können. Sie stehen ja der Sache örtlich näher; – welche Erfahrungen haben Sie in Berlin mit den politischen Parteien gemacht?“

„Das alte Lied! Man benutzt uns, und wenn wir die Herren an ihre Versprechungen erinnern, dann schützen sie entweder Opportunitätsgründe vor, wie die Nationalliberalen, oder sie werden grob, wie das Zentral-Wahlkomitee der Fortschrittspartei.“

„Nun denn,“ fuhr der Alte fort und sah mich groß so, „wenn das schon am grünen Holz geschieht, – worauf hoffen Sie denn noch?“

„Auf die Lehrerschaft!“

„Auf die Lehrerschaft?“ fragte er im langsamen Ton, ein furchtbarer, bitterer Hohn legte sich über seine Züge, – „auf die Lehrerschaft? Junger Freund, – kennen Sie die Lehrerschaft? Ja, es ist richtig, – in den großen Städten beginnen die Lehrer sich aufzuraffen, sich zu organisieren; der Deutsche Lehrer verein strebt mit Energie aufwärts; auf dem Lande findet sich auch hin und wieder einer, der einen weiteren Blick hat, – aber die Masse der Lehrerschaft ist noch weit entfernt, ihre Lage voll und ganz zu bergreifen. – Auch

ich habe einmal so gehofft, wie Sie, – – – hüten Sie sich, junger Freund, daß Sie kein falsches Exempel machen!“

„Aber der frische Zug nach Weiterbildung, der jetzt durch die Lehrerschaft geht, und der auch von oben bereitwilligst unterstützt wird, der wird, der muß einerseits dem Lehrerstand in den Augen der maßgebenden Faktoren eine höhere Stellung und andererseits den Lehrern Mut geben, ihre berechtigten Forderungen unablässig wieder zu betonen.“

„Sie sprechen aus großstädtischen Verhältnissen; ich kenne viele Lehrer, die sich in 10 Jahren nicht ein Buch gekauft haben. Als ich noch Adjuvant in Giesmannsdorf war mit jährlich 30 Talern Gehalt, da habe ich es mir am Munde abgespart, um mir bin und wieder eine Schrift zu kaufen, und so ist meine Bibliothek – ich werde sie Ihnen nachher zeigen – entstanden. Die Lehrer sind jetzt besser gestellt, als wir damals, – aber Ihre optimistische Anschauung kann ich aus dem Raum meiner Erfahrungen nicht teilen. – Doch kommen Sie, ich will ihnen mein Arbeitszimmer zeigen.“

Ein kleiner Raum, kaum 6 bis 7 Schritt im Durchmesser, mit den notwendigsten Gerätschaften, die Wände vom Fußboden bis zur Decke voll Bücher, zum großen Teile alt und grau wie ihr Herr. Selbst in der Mitte des Kämmerchens ein Bücherregal, so daß es mehr als zwei Personen schwer fallen muß, dazwischen Platz zu finden. Das einzige Fenster zur Linken des Schreibtisches führt hinaus in den Garten, – im Hintergrundes steht in wenig Stunden Entfernung die dunkle Wand des Riesengebirges, alles überragt von der Schneekoppe. Ein herrliches Plätzchen!

„Das ist mein eigentliches Heim,“ sagte der Alte und setzte sich auf den Sessel vor dem Schreibtisch. Unser Gespräch lenkte sich auf sein größtes Werk, sein „Deutsches Sprichwörter-Lexikon“, von welchem die letzten Korrekturbogen auf dem Schreibtisch lagen. Sie waren bedeckt mit Wanderschen Hieroglyphen; denn wer seine Handschrift nicht öfter gelesen und geraten hat, wird sie schwer entziffern können.

An dieses Werk ging Wander nach verschiedenen Vorarbeiten im Jahre 1862. Es enthält 4 Bände mit je 16 Lieferungen zu 8 Bogen und ist seiner Vollendung nahe. Über dieses Werk schrieb der „Hess. Schulbote“ kürzlich: „Es ist das einzige Werk seiner Art, und zwar nicht bloß in deutscher Zunge, sondern auf dem Gesamtgebiete der Kulturvölker, indem es nicht nur alle bekannten deutschen Sprichwörtersammlungen seit den ältesten Zeiten in sich aufgenommen hat, sondern auch dies Ergebnisse sorgfältigsten Sammlungen in sich schließt, Es steckt darin ein gutes Stück deutschen Geisteslebens, deutscher Anschauung, deutschen Gemüts und Verstandes, und es wird noch nach Jahrhunderten eine reichlich fließende Quelle für deutsche Sprachforschung bilden, Lehrer finden darin ein Mittel, das Volk, unter dem sie zu wirken berufen sind, nach seiner tief innerlichen Seite kennen und auf dasselbe einwirken zu lernen.

Es war für Wander nicht leicht, einen Verleger zu finden, wiederholt legte sich Diesterweg für ihn ein, – endlich übernahm Brockhaus in Leipzig den Verlag. Die bedeutendsten Sprachgelehrten begrüßten das Werk mit Freuden; das Hochstift für deutsche Sprache und Künste zu Frankfurt

a. M, ernannte den Verfasser, den einfachen Volksschullehrer, zum „Meister“.

„Finden Sie in Kreisen der Volksschullehrer bei diesem Werke Unterstützung?“ fragte ich.

Ein Schatten flog über Wanders Züge. „Ich hatte es geglaubt“, sagte er fast traurig; „ich hatte geglaubt, daß wenigstens jeder Lehrerverein, jede Konferenz, jede Bibliothek mein Werk anschaffen würde. Es enthält ja kein „Wanderisches revolutionäres Gift“, sagte er mit einem Anflug von Hohn hinzua, „die Herren brauchten sich also nicht vor sich und ihren Vorgesetzten zu genieren; aber – – nun Diesterweg sagte ja schon: Die Lehrer halten keinen.“ –

Immer wehr stieg mir die Gewißheit auf, daß die deutsche Lehrerschaft an Wander ein furchtbares Unrecht begangen.

Wander zeigte mir ein Exemplar des „Schmiedeberger Sprechers“, eines von ihm herausgegebenen Lokalblatts, in welchem er noch rüstig den Kampf für die Schule und gegen die reaktionäre Richtung fortsetzt. Mein besonderes Interesse erregte Wanders Büchersammlung. Der „Alte“ ist ein Bücherwurm durch und durch, und in meinem Herzen stieg beim Anblick dieser Kolonnen ein gewisser Neid auf. Das Wichtigste für mich war die in einem oberen Zimmer (welches an den Wänden nichts als Regale hat) aufgestellte Bibliothek pädagogischer Zeitschriften aus dem Anfang dieses Jahrhundert bis 1850, eine Sammlung, wie sie selten eine Fachbibliothek aufweisen kann.

„Einer meiner höchsten Wünsche ist der, daß sämtliche auf dem pädagogischen Gebiete seit den ältesten Zeiten erschienenen Zeitschriften und Zeitungen bis zu denen der Jetztzeit möglichst vollständig zu einer Bibliothek zusammengestellt würden. In diesen Zeitschriften fließt der lebendige Strom der öffentlichen Meinung; jeder pädagogische Schriftsteller, der es nicht vorzieht, abgeschriebene Werke wieder abzuschreiben, würde aus diesem Strom direkt schöpfen können, während er sich jetzt meint mit abgeleiteten Kanälen begnügen muß. Vor das pädagogische Quellenstudium wäre eine solche Bibliothek unerläßlich. Ich habe gesammelt, so lange ich konnte. – Ein schöner Stamm zu einer solchen Bibliothek ist geschaffen, und,“ – fuhr er wehmütig fort, – „es tut mir in der Seele weh, wenn ich daran denke, daß diesen Stück meiner Lebenskraft, – denn das steckt in der Sammlung, – auch meinem Tode in alle Winde zerstreut werden sollte.“

„Vielleicht gelingt es, einen größeren Verein dafür zu interessieren.“

„Ihr Deutscher Lehrerverein wäre die Körperschaft, welcher die Energie und die nötigen Verbindungen hat, diese Sammlung zu vervollständigen und fortzusetzen. Wieviel einzelne wertvolle Zeitschriften aus früheren Jahren mögen noch in Händen einzelner sein, wo sie gar keinen Wert haben. Ein Aufruf würde vielleicht genügen, um solche Schätze, die ihren Wert eben erst durch die Vereinigung erhalten, zu heben.“

Ich versprach, an der Zentralstelle, im Geschäftsführenden Ausschuß, die Angelegenheit anzuregen.¹

Meine Zeit war um, ich mußte weiter. Wander wollte mich noch ein Stück Weges durch den Buchwalder Park begleiten. Ich lehnt ab, um dem „Alten“ keine Beschwerde zu verursachen.

„Im Gegenteil, Sie tun meinem Arzt einen großen Gefallen, wenn Sie mich mitnehmen. Ich komme so zelten aus meiner Zelle und lebe deswegen mit dem Doktor auf ewigem Kriegsfuß.“ – – –

Wir wanderten am späten Pfingstnachmittag über die Felder nach dem Park, und unser Gespräch kam nun auf die Geschichten, „die in diesen Tagen geschehen sind und geschehen“, auf das allmähliche Heranreifen der Unterrichtsgesetzesvorlage.

„Aus bestimmtester Quelle weiß ich, daß die Lokalschulinspektion, wenn auch unter irgend einer andern verdeckten Form, bleibt,“ begann ich.

„Was?!“ fuhr der Alte auf, – „die Lokalschulinspektion bleibt?

Wir haben also seit 1848 umsonst gekämpft, um die Schule von der Geistlichkeit frei zu machen? Denn wer soll denn anders die Inspektion auf dem Dorfe übernehmen?“

„Vielleicht der Gutsinspektor, oder der Krämer, oder der Nachtwächter,“ warf ich spöttisch ein. Der Alte schwieg, –

¹ Ist geschehen. Die Bibliothek ist kürzlich durch Vermittlung des Geschäftsführenden Ausschusses des Deutschen Lehrervereins in den Besitz des „Deutschen Schulmuseums“ in Berlin übergegangen. (1878)

jeder von uns hatte seine Gedanken. Wenn auch Wander ein Verständnis für die Schwierigkeiten, die dem Ministerium entgegentreten, im vollsten Maße hatte, so schien er doch nicht einsehen zu können, was die Aufhebung der Lokalschulinspektion mit diesen Schwierigkeiten zu tun habe. Er war offenbar gewillt, diese Tatsache dem freien Willen des Ministeriums à conto zu schreiben.

„Die Kreisschulinspektion ist auch eine halbe Maßregel geblieben,“ grollte nach einiger Zeit Wander auf. „Die evangelischen Kreise; welche einen weltlichen Inspektor haben, sind zu zählen. Ein weltlicher Schulinspektor ist immer der sicherste Barometer, daß es in der Gegend »ein bißchen Kulturkampf« gibt. Nun, fuhr er schlaue lächelnd fort, „das bißchen Kulturkampf ist noch unser einziger Trost. Wenn der nicht wäre, würde für uns wohl noch nicht das geschehen ein, was wenigstens geschehen ist. Wenn wir Lehrer zynisch sein wollten, so müßten wir eigentlich alles tun, um diesen Wohltäter uns zu erhalten! Was meinen Sie wohl, was der Kaufpreis sein würde, wenn der Staat mit der Kirche einen faulen Frieden schlösse?“

„Die Schule, und wir, die Lehrer!“

„Niemand anders, – und glauben Sie, daß ein solcher Friede heute noch unmöglich ist?“

Ich schwieg, – Eine beruhigende Antwort hätte ich dem Alten doch nicht geben können.²

² Wir scheinen jetzt vor einem solchen „Frieden“ zu stehen. Man wird bald gewahr werden, daß Schule und Lehrer die Zeche des Versöhnungsschmauses zu zahlen haben werden, (1878) L. C.

Er erzählte mir einiges von seinen Kämpfen speziell mit der orthodoxen Geistlichkeit seiner Gegend, wie sie ihn isoliert und ihn als den leibhaftigen Gottseibeiuns dargestellt habe. „Da zog sich denn einer meiner Kollegen nach dem andern zurück; allerdings, hier auf dem Lande und in den kleinen Städten stehen sie ihrem geistlichen Aufseher allein „gegenüber; ihr materielles Wohl hängt zum großen Teil von dem Zeugnis ihres Geistlichen ab, und es gehört schon ein ungewöhnlicher Grad von Energie dazu, ein selbständiges Austreten sich zu erhalten. So sind wir denn auseinandergelassen.“

In betreff der Stellung des Religionsunterrichtes im neuen Unterrichtsgesetz sprach sich Wander sehr maßvoll aus. Wenn auch nach seiner Überzeugung bei der jetzigen staatlichen Stellung, die die Schule einnimmt, der Religionsunterricht als solcher nicht der Schule, sondern der Geistlichkeit gehört, – so bezeichnete er es doch als einen Fortschritt, wenn das neue Gesetz überhaupt nur zunächst die paritätische Schule als die einzig gesetzliche anerkennen würde.

Wir kamen auf die große Streitfrage über die Staats- und Gemeindeschule. „Die Lehrer überblicken die Verhältnisse nicht, wenn sie jetzt so laut nach der Staatsschule rufen,“ sagte Wander. „Eine Volksschule, voll und ganz in den Händen des Staates, müßte unter Umständen eine Waffe gegen die frühzeitige Entwicklung unsrer Verhältnisse werden. Die Omnipotenz des Staates ist so schon erdrückend, – eine Staatsschule wäre der Schlußstein einer Zentralisation, wie sie nicht straffer gedacht werden kann.“

„Vergessen wir aber nicht,“ erwiderte ich, „daß die ländlichen und kleinstädtischen Verhältnisse derart sind, daß die Lehrer lieber in die Hände des Staats, als in die einer kleinen, leistungslustigen, urteilslosen Gemeinde fallen wollen. Der jetzige Modus der Gehalterhebung in diesen Orten ist ein meist der Suche und dem Ansehen des Lehrers unwürdiger, – die Bereitwilligkeit, erhöhte aber notwendige Opfer zu bringen, eine so geringe, daß das Bestreben der Lehrer, welches ich persönlich übrigens nicht teile, doch wohl erklärlich ist.“

„Auch ich verlange Keine reine Gemeindeschule, – ich kenne sehr wohl die von Ihnen berührten Verhältnisse; ich bin aber der Meinung, daß eine größere kommunale Korporation, vielleicht der Kreis, die Unterhaltungs- und dementsprechend auch die Verwaltungspflicht übernimmt, und dem Staat nur das Aufsichtsrecht bleibt. Damit würde eine Schulverwaltung geschaffen, welche einerseits frei wäre von der jedesmaligen politischen Strömung, – und andererseits auch imstande wäre, die kleinlichen und peinlichen Verhältnisse zu beseitigen, welche den Lehrer einzelnen Gemeinden gegenüber drücken. Der Kreistag bewilligt die Mittel, – ein Kreisschulamt, in welchem auch die Lehrer vertreten sind, leitet und beaufsichtigt die Schulen, – die Lokalschulinspektion fällt fort, – das gäbe eine Organisation, wie sie der Volksschule nach allen Seiten zum Segen gereichen würde.“

„Leider scheint die Entscheidung schon gefallen; wie wenigstens die Zeitungen berichten, – und diese bekommen bekanntlich von Zeit zu Zeit über den Stand der Verhandlungen von oben offiziöse Winke, um das Publikum schon

allmählich vorzubereiten, – so soll auch im neuen Entwurf die einzelne Gemeinde wieder Träger der Schullast sein.“

„Das heißt mit andern Worten, es bleibt alles beim alten,“ – meinte der Alte und nickte still vor sich hin. – – –

Wir mußten uns trennen. Vor uns lagen schon die Zillertaler Schweizerhäuser, dahinter Erdmannsdorf, Wander hatte einen tüchtigen Weg zurückzumarschieren.

„Gott erhalte Sie bei frischem Mute und bewahre Sie vor Erfahrungen, wie ich sie gemacht habe,“ sagte er herzlich. „Grüßen Sie mir meine Freunde Dr. Ferdinand Schnell und Ferdinand Schmidt, – und wenn Sie nach Görlitz kommen, auch den Reißmann.“

Ein fester Händedruck, ein Blick – und wirchieden.

Still und in mich gekehrt wanderte ich meine Straße. Das war also der Lohn eines Lebens voll Mühe und Arbeit für die Volksschule und ihre Lehrer, eines Lebens voll Entsaugungen! Eine bittere Stimmung bemächtigte sich meiner. Wie konnte der Lehrerstand, auch wenn er nicht in allem mit Wanders Ansichten einverstanden war, wie konnte er einen solchen Kämpfen vergessen!

Mir fielen jene Worte ein, welche Wander 1851, abgesetzt und vom großen Teil seiner Gesinnungsgenossen verlassen und verleugnet, in Diesterwegs Jahrbuch schrieb: „Es ist bekannt, daß es keine feigern und servileren Menschen gibt, als viele deutsche Schulmeister. Mancher Schneidergesell oder Schusterlehrling hat mehr Standesgefühl, mehr Selbstbewußtsein, als an manchen Orten ein ganzes Dutzend Schulmeister zusammengenommen. Die Masse der Lehrer steht einer auf Prinzipien gegründeten Wirksamkeit fern. Sie

will ihr Brot, ihr gutes Brot haben, und es in Ruhe verzehren. Das ist ihr alles. Sie werden mithin sofort denjenigen, der sich durch seine Wirksamkeit bei denen, die auf ihr Brot Einfluß haben, mißliebig gemacht hat, fliehen; sie werden ihn, wenn er auch gerade im Kampfe für die Sache, der sie selbst dienen sollten oder zu dienen vorgeben, gefallen ist, feig verleugnen und verlassen. Das habe ich im vollsten Maße erfahren. Ich war insofern und solange ihr Mann, als ich für ihren Brotschrank schrieb; als ich aber ihnen zurief, sie sollten Menschen werden und Menschen bilden, als sie sahen, daß ich dadurch bei der Regierung mißliebig wurde, da kannten sie mich nicht mehr. Ich hatte die Überzeugung, daß ich die über mich ergangenen Verfolgungen weniger der Regierung als der Mehrzahl meiner Standesgenossen zur Last zu legen habe. Und was von mir gilt, gilt in derselben Weise auch von allen, die in derselben Weise gewirkt haben.“

Erst seit dieser meiner Unterredung mit Wander wurde mir die Bedeutung dieser furchtbaren Worte voll und ganz klar, – erst seitdem kam mir zum Bewußtsein, was einst ein Freund zu mir sagte, als ich begann, mich für Standesinteressen zu erwärmen und zu begeistern: »Schreibe jetzt über Dein Tun, was Dante über die Höllentür schreibt: »Wenn Da hier eintrittst, so laß alle Hoffnung dahinten!« – – –